

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Wittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 2 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionamt und bei allen k. k. Postämtern.

Gärtner's Händchen.

Nach der Schlacht von Hohenfriedberg, am 5. Juni 1745, hatte der Prinz Heinrich, Bruder Friedrichs des Großen, mit seinem Gefolge sein Quartier bei dem Oberwiltmeister von A... an der sächsischen Grenze genommen. Der alte, mürrische und podagrifische Mann hatte den Prinzen sehr unfreundlich empfangen. Die junge Gattin des Murrkopfs suchte ihren Mann zu entschuldigen, mit der Bemerkung: Mein Mann ist krank, Eure königliche Hoheit! Er leidet sehr am Podagra.

Das thut mir leid! — erwiderte Heinrich. — Das soll eine sehr böse Krankheit sein.

Er hat sich nun von der Tochter des Hauses, Agnes, ein Glas Wasser aus.

Das Fräulein beillte sich, dem Verlangen des Prinzen zu genügen, der Vater sagte aber zornig, indem er auf die Thüre wies:

Agnes, weist du nicht, wo du hingehörst? — und das junge Mädchen wollte sich schamerröthend leise aus dem Zimmer schleichen.

bleiben Sie doch! sagte Heinrich.

Auf deine Kammer! rief der Alte, und Agnes gehorchte zitternd.

Der Prinz wollte am andern Morgen früh wieder aufbrechen. Fräulein Agnes brachte ihm und dem Adjutanten das Frühstück. Der Prinz ließ sich in ein Gespräch mit dem jungen, hübschen Mädchen ein, und Agnes gestand ihm, daß der strenge Vater sie und auch die Stiefmutter sehr hart behandelte und ihnen selbst das unschul-

digste Vergnügen versage. Die Mutter kam eiligst in das Zimmer und rief: Agnes! denn der Vater war so eben auch aufgestanden und hatte schon nach ihr gefragt. Das Fräulein eilte bestürzt mit einem flüchtigen Kniz davon, zu dem Prinzen trat aber eine Ordonnanz ein, die ihm einen verpackten Brief brachte. Er ging mit dieser in ein Nebenzimmer. Mittlerweile suchte der Adjutant der Frau Oberwildemeisterin Nebe abzugewinnen. Dies hielt nicht schwer; sie gestand ihm unverhohlen, wie sie dem alten, kränklichen und grämlichen Manne, weil sie ein armes Fräulein gewesen, von ihren Eltern gezwungen, ihre Hand habe geben müssen, wie ihr Gatte zu der Sekte der Separatisten gehöre und ihre Stieftochter, die sie wie eine Schwester liebe, nun auch von dem Vater gezwungen werden solle, einen Mann von seiner Sekte wider ihre Neigung zu ehelichen.

Ich weiß, was das sagen will — setzte sie mit einem Seufzer hinzu — und bedaure das arme Kind von ganzem Herzen.

Ein heftiges Schellen, wie mit einer Sturmglocke, unterbrach diese vertrauliche Mittheilungen; es war das Signal des Oberwildemeisters und seine Gattin wußte, wem es galt. Sie entfernte sich schnell.

Der Prinz war eben im Begriff, weiter zu marschiren, die Ordonnanz hatten ihm aber von seinem Bruder ein Schreiben überbracht, daß er dort bis auf weitere Ordre bleiben sollte.

Dem Oberwildemeister war diese Nachricht höchst unwillkommen, minder der Gattin und der Tochter, und den Adjutanten des Prinzen, den Major von *** erfreute sie recht sehr, denn Agnes hatte ihm sehr gefallen.

Er benutzte auch die Tage, die er in diesem Quartiere blieb, sich bei der Stiefmutter und der Tochter immer beliebter zu machen und er verfehlte seinen Zweck hauptsächlich bei Agnes nicht.

Nach fünf Tagen erhielt der Prinz die Ordre, weiter zu marschiren.

Er bezog ein anderes Standquartier und nach vierzehn Tagen wurde er durch einen unerwarteten Besuch in solchem überrascht.

Die Frau Oberwildemeisterin und ihre Stieftochter suchten ihn auf. Die Erstere benachrichtigte den Prinzen, daß sie Wittwe geworden, indem ihrem Gatten aus Mergel das Pockagra in den Leib getreten und er gestorben sei. Sie bat sogleich um den Konsens zur Ehe ihrer Tochter mit seinem Adjutanten, da dieser bei dem Abmarsche sich mit ihr förmlich verlobt habe und sie, der Ehre ihrer Stieftochter wegen, trüftige Gründe habe, auf die Erfüllung dieses Versprechens zu dringen.

Der Prinz fragte den Adjutanten, was es mit diesem vorgeblichen Eheversprechen für eine Verwandtniß habe? Der Major konnte es nicht in Abrede stellen, und da das Fräulein ein nicht unbedeutens des Vermögen besaß, so schrieb der Prinz an Friedrich um des Konsens, der auch bewilligt wurde.

Am 18. Dezember 1745 hielt Friedrich der Große seinen Einzug in Dresden; auch sein Bruder, der Prinz Heinrich kam dorthin.

Als der Prinz einige Tage nach seiner Ankunft nach der Neustadt über die Elbbrücke ging, blieb ein junges, reinlich aber einfach gekleidetes Mädchen plötzlich vor ihm stehen und indem es sich tief vor ihm neigte, sagte es:

Sind Sie es?

Kennt Sie mich denn?

Ich müßte mich sehr irren. Sie sind der Prinz Heinrich von Preußen!

Sie hat sich nicht geirrt, mein Kind! versetzte der Prinz, verwundert über diese Bekanntschaft.

Ihre Hoheit kennen mich wohl nicht mehr? — Ich kannte Sie gleich, als ich Sie nur von ferne sah, und ich hatte auch schon gehört, daß Sie hier wären. Schon gestern wollte ich zu Ihnen gehen, aber es kam mit etwas dazwischen, da wurde es zu spät, heute früh konnte ich auch nicht, aber auf den Abend wär's gewiß geschehen, wenn Sie mir nicht so unvermuthet begegnet wären. Das kommt mir recht erwünscht.

Der Prinz stuzte über die Treuherzigkeit und den Ton, der eine nähere Bekanntschaft verrieth. Das Mädchen ließ ihn nicht zu Worte kommen und fuhr fort:

Wie ist es Ihnen gegangen, seit wir uns nicht gesehen haben, was macht die Frau Oberwitwemeisterin und das Fräulein Agnes? — Wie ich gehört, sollen sie sich Beide recht gut befinden und recht glücklich leben.

Dem Prinzen fiel diese Frage noch mehr auf. Er erinnerte sich zwar des Vorfalles nach der Schlacht von Hohenfriedberg, aber wie ein ihm ganz unbekanntes Mädchen, das seinem Neuzern nach zu der Klasse des niedern Bürgerstandes gehörte, davon unterrichtet sein sollte, das war ihm ein Räthsel.

Er sah schweigend und bekümmert seinen ihn begleitenden Adjutanten an, als wollte er ihn fragen: Können Sie mir dies Räthsel lösen?

Das Mädchen wandte sich, da der Prinz ihr die Antwort schuldig blieb, jetzt an den Adjutanten mit den Worten:

Sie kenn' ich auch recht gut, wenn Sie mich auch nicht mehr kennen wollen. Ich habe Sie einige Mal bei dem Herrn Major gesehen, der bei Sr. königlichen Hoheit im vergangenen Sommer war. Sie waren mit ihm in unserm Garten und auch ein Mal allein. Ich mußte Ihnen Ziegenmilch bringen. Auch Eure königliche Hoheit hab' ich zwei Mal bedient. Ein Mal, gleich als Sie bei dem seligen Oberwiltmeister angekommen waren, und ein Mal, als Sie allein in unser Gewächshaus kamen und mir einen blanken Thaler schenkten.

Ich kann mich schlechterdings nicht des Mädchens erinnern! sagte der Prinz mit einiger Verlegenheit zu dem Adjutanten.

Ich auch nicht! erwiderte dieser.

Sie auch nicht? Das ist kurios! Sie haben mir doch den Abend vor dem Abmarsche ein hübsches seidenes Tuch geschenkt. — Ich hab's noch.

Was muß ich hören! rief der Prinz aus und drohte dem Offizier scherzhaft mit dem Finger.

Ich will es nicht leugnen, Eure königliche Hoheit, daß ich manches seidene Tuch verschenkt habe, aber — auf das Mädchen deutend — daß es hier der Fall sein könnte, davon weiß ich nichts.

Wir geht es eben so mit dem Thaler! — sagte der Prinz und sich an das Mädchen wendend, fügte er hinzu — Sie irrt sich wohl, mein Kind!

Wenn Sie der Prinz Heinrich, Bruder des Königs von Preußen sind, so irr' ich mich nicht.

Der bin ich freilich!

Nun, so müssen Sie auch Gärtner's Hannchen kennen. Die vornehmen Herren sind zuweilen sehr vergesslich, oder stellen sich so, aber unser Eins hat ein gutes Gedächtniß und kann sich nicht verstellen.

Der Prinz lächelte, schüttelte aber mit dem Kopfe, um seine Zweifel damit anzudeuten.

(Beschluß folgt.)

Sonderbarkeit des Gemüths.

Das menschliche Herz hat öfters sonderbare Eigenthümlichkeiten, die aber mitunter auch plötzlich verschwinden.

Die schöne und reiche Alice zählte bereits zwanzig Jahre, aber der Ehestand hatte noch keinen Reiz für sie. „Eine von uns,“

pflegte sie zu sagen, „soll sich doch wenigstens dem herrschsüchtigen Geschlechte widersetzen, jenem Männergeschlechte, das heute zu unsern Füßen liegt, wenn es ein Bekenntniß von uns erpressen will und uns morgen tyrannisiert, wenn es eine Thräne oder ein Lächeln bei uns bemerkt hat. — Wie soll man auch eine Kette nennen, die nicht zu lösen ist? Wer wird so thöricht sein, sich in einen lebenslangen Nothman einzulassen?“

Das war gleichsam die fixe Idee Alicens; sie lachte oder gähnte beim Gedanken an einen Gemahl.

Die kalte Gleichgiltigkeit eines jungen und reizenden Mädchens schreit immer um Rache; auch liefen bald viele Rächer herbei: schmeichelnde Reden, süße Briefchen, zarter Liebeseifer, des angeregten Stolzes Ränke, kurz Alles wurde angewendet, um Alicens Strenge zu besiegen. Aber umsonst; vergebens waren alle Huldbigungen; sie hatte sich gegen Alles verwahrt; je liebenswürdiger ein Freier war, desto verdächtiger war er und desto eher befreite sie sich von ihm.

Nur ein Weib, wird man ausrufen, kann solch' ein Beispiel der Verkehrtheit des Herzens oder des Geistes darbieten! Man höre aber weiter.

Der Zufall führte einen artigen jungen Mann zu unserer schönen Gleichgiltigen, der eben so gleichgiltig wie sie und ein eben so großer Feind der Ehe und ihrer zarten Verhältnisse war. Die Aeußerungen Alicens und des Obersten von M*** über diesen Gegenstand waren äußerst merkwürdig. „Welch' schlechten Ton verräth es, wenn der Gemahl seine Gattin liebt.“ — „„Welche bürgerliche Sitten, wo die Frau ihren Mann liebt.““ — „Man kann allenfalls zwei Vermögen vereinigen.“ — „Man nimmt einen ehrenvollen Namen an, aber das ist auch Alles!““

Sie waren, wie man sieht, ganz einig darüber, was unter einer Verbindung in der großen Welt verstanden werden soll; dem Ehestand wurde so die abschreckende Schattenseite benommen; kurz, diese Sympathie von Antipathie entschied über das Loos Alicens und des Obersten; und bald hieß Alice Frau v. M***.

Die schönste Uebereinstimmung herrschte nicht allein in den Grundsätzen, sondern auch in dem Umgange unserer jungen Eheleute. Die Glitterwochen und ihre süßen Stunden verflogen ungenossen. Sie bewohnten ein großes und prächtiges Hotel und jeder hatte seine Wohnung abgeschlossen für sich. Hr. von M*** empfing Gesellschaft bei sich; Frau von M*** ebenfalls. Zuweilen begegneten sie sich und grüßten einander mit der zuvorkommensten Höflichkeit. Der Oberst wurde zwar von Zeit zu Zeit in die Abendzirkel der Frau von M***

gebeten, aber man war streng in einem Punkte übereingekommen, sich nie allein zu sehen; auch verfloß ein ganzes Jahr ohne Wolke, ohne den geringsten Zwist. „Nun,“ sprach eines Tages *Alice* zu ihrem Gemahl, „sind wir nicht glücklich? haben wir nicht den vernünftigen Weg in der Ehe gefunden?“

Einige Zeit hernach aber wird *Alice* plötzlich nachdenkend und traurig; es sind Kriegsgerüchte in Umlauf und der Oberst hat Ordre erhalten, zu seinem Regimente zu eilen.

Emma, eine innige Freundin *Alicens*, wird unruhig. „Die Aenderung, die man in *Alicens* Gemüthsstimmung bemerkt,“ spricht sie zu sich, „kann unmöglich aus der nahen Trennung von ihrem Gatten entspringen; der Oberst geht neue Lorbeeren pflücken und sie hat mir hundertmal vertraut, sie verlange von ihrem Gatten nichts, als seinen schönen Namen. . .“ Indessen führt ihre zärtliche Freundschaft sie zu der Wohnung der Frau von *M****.

Durch einen Bedienten erfährt sie zu ihrer großen Verwunderung, ihre Freundin befinde sich bei dem Obersten; sie wird bei ihnen eingeführt und findet den Herrn von *M**** mit Freudestrahlendem Gesichte und *Alice* in Thränen.

„*Emma*,“ ruft *Alice* ihrer Freundin entgegen, „welch' ein Schicksal! Bedauere uns Beide, wir haben jetzt erfahren, daß wir uns liebten.“

Die verschleierte Dame.

(Wahre Begebenheit.)

Zu Saragossa sprach man von nichts Anderem, als von der Unflughheit eines Arztes im Gefolge eines spanischen Generals. Dieser Arzt erzählte, in Gegenwart mehrerer Offiziere, daß er ein junges, an den Folgen zu frühzeitiger Geburt krankes Frauenzimmer behandelte, welches, um unbekannt zu bleiben, sich bei allen seinen Visiten sorgfältig in einen Schleier hüllte; sie hätte ihn deshalb allen andern Aerzten Saragossas vorgezogen, weil er ein Fremder sei, und weil sie vernommen habe, daß er bald abreisen werde. Er vermuthete, daß sie die Frau eines Soldaten in dem Anzuge eines männlichen Porträts sei, das sie auf einem Bracelet trug. Es war aber wahrscheinlich ein Fantasielcid, ohne irgend eine Uniform zu verrathen; er gab davon eine Beschreibung. Der Mann der verschleierten Dame aber war unter der Zahl derjenigen, die der Erzählung des Doktors zuhörten; er war achtzehn Monate Kriegsgefangener gewesen. Nachdem er ausgewechselt wurde, ward er wieder seinem Regimente einverleibt;

seine Uniform wurde verändert, er trug nicht mehr jene, mit welcher sein Porträt bekleidet war. Der eifersüchtige Offizier stellte sich, als ob er über dieses Abenteuer schmerzte, und suchte den Arzt in seinen Rathmasuren zu bestärken; ungeduldig ging er nach Hause. Die ersten Anzeichen und die Unruhe, die er bemerkte, überzeugten ihn von der Untreue seiner Frau. In der Hitze seiner ersten Vorwürfe und das Bracelet bemerkend schlug er mit dem Säbel den Arm seiner Frau ab, begab sich damit zur Gesellschaft zurück und fragte den Doktor, ob er den Arm und das Bracelet kenne? und ohne seine Antwort abzuwarten zerschmetterte er ihm das Gehirn durch einen Pistolenschuß.

Der Modenkourier. Nr. 9.

(Paris, 10. Februar 1830.)

1. Noch keine Versammlung hatte diesen Winter soch einen glänzenden Anblick dargeboten, als der Ball, den Montag den 8. Seine Exc. der österr. Gesandte Graf Appony gab. Es war kein Ball, es war ein Fest, das zur Feier des Geburtstages S. M. der Kaiserin von Oesterreich veranstaltet wurde. Obwohl die Etiquette den Damen, welche empfangen, Einfachheit in ihrer Toilette zur strengen Bedingung macht, so war doch Ihre Exc. die Gräfin Appony diesmal in einem Glanze, der jenem der andern von Edelsteinen und Diamanten funkelnden Anzügen gleichkam. „Nie hat man hier noch,“ sagt ein Pariser Journal, „die Edelsteine sich mit so vielem Luxus mit so vieler Eleganz erheben gesehen; es waren mehr keine massive Kränze, keine Diademe, deren ernste Form ein ältliches Ansehen geben: es war durchaus eine sinnreiche Mischung von Topasen, Smaragden, Rubinen und Diamanten, die durch Fossin's Künstlerhand gefaßt, unter verschiedenartiger Form, Gürtelbänder, Blumen, Bouquetts, Agraffen und Schleifen darstellten.“ — Im Allgemeinen waren die Kleider von Gaze und farbigem Krepp mit einer Reihe weißer Perlen ober dem Saume, und größtentheils wiederholten sich ähnliche Perlen in den Koeffüren.

2. Die wenigen Damen, welche während der großen Kälte spazieren gingen, trugen Kleider von flachem Sammet oder von Atlas, von blauem oder granatfarbem Gros mit einem Zobelband, von der Höhe eines Drittels, garnirt.

3. In drei verschiedenen Quartieren von Paris haben wir Damen gesehen, die Pantalons von schwarzem Atlas oder schwarzem Sammet, mit einer Chinchilla- oder Warden-Bordure garnirt, trugen.

4. In großer Coiree tragen einige Damen eine kirschröthe sammtne Tunique über einem Kleide von weißem Atlas. Der untere Theil der Tunique ist mit einer, ein Drittel hoher Blonde geziert.

5. In den verschiedenen Reunions dieser Woche machte sich der Anzug der Mad. R* am meisten bemerkbar; ihr Kleid von weißer Palmyrienne war mit weißer Seide gestickt und so schattirt, daß es den Reflex von Silber hatte. Die Ärmel, à la Donna Maria, waren von einem Email-Bracelet mit einer diamantenen Schließe getrennt. Das schwarz-sammtne Baret, das eine übermäßig breite Form hatte, war seitwärts auf den Kopf gesetzt. Ein Diamanten-Reiger zierte den untern Theil des Schirms auf der aufgerichteten Seite. Eine blonde Haartresse ging, nach Art der Stirnbänder, über die Stirn.

6. Eine Braut vom hohen Handelsstand trug neulich ein weiß-sammtnes Kleid, das mit einer fast eine halbe Elle hohen Blonde garnirt war. Die Blondeärmelein waren bis zum Abergaplage sehr breit, und der Rest war in drei Bindchen eingetheilt. Die Mutter der Braut trug ein rosenrothes Atlaskleid und einen Hut von rosenrothem geköpertem Sammet mit weißen Federn garnirt.

7. Man verfertigt viele Federblumen, die von einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit sind. Wir haben ein lichtgrünes Kreppkleid gesehen, welches ober dem Saume eine Rosenquirlende, die aus weißen Federn gemacht war, hatte, und einen trefflichen Effekt hervorbrachte.

8. Bei großen Ball- oder Coiree-Anzügen haben die Stuzer sammtne Schlapphüte.

9. Die elastischen Ballhüte, die die Stuzer in den Händen tragen, sind durch Sammethüte von niedriger Form ersetzt worden. Eine kleine goldene flache Kette umgibt den untern Theil der Form.

10. Einige Stuzer sind auf dem Ball in kurzen sinnfarbenen Kasimir-Beinkleibern und in schwarzseidenen Strümpfen, die durchbrochene Elfen haben, erschienen.

11. Die Nuz-Westen sind von weißem Atlas, mit goldenen oder silbernen Blumen besät.

12. Während einige Stuzer beim Spazirengehen ihre Hände in ungeheure Marder-Muffe vergraben, gibt es andere, die in der Hand ein Stäbchen mit einem goldenen oder silbernen Knopf tragen.

M o b e n b i l d Nr. 9.

1. Wiener Anzug vom 20. Februar. Soque von rosenrothem Krepp mit Reihern. Kleid von Tulle-Blonde mit Blumen geziert. 2. Pariser Anzug vom 5. Febr. Koeffüre à la Donna Maria. Gaze-Kleid mit Atlaschleifen garnirt. Bänderscharpe mit Federkranz. Goldgestickte Strümpfe.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.